



## **Akademie für Ältere, Homburg**

Eröffnung der Ausstellung zum Aquarellierkurs, 23.10.2006

---

### **Oft trifft man wen, der Bilder malt ...**

Hinter dem Titel meiner Einführung steht ein Gedanke, den Wilhelm Busch aufgeschrieben hat. Er ist ein Meister des etwas ruppigen Humors. Und deshalb ahnen viele nichts Gutes. Mit wem wird er im zweiten Teil des Aphorismus abrechnen? Mit denen, die malen? Mit denen, die malen, es aber nicht können? Am Ende mit denen, die *nicht* malen?

Was mir gefallen hat, war das „oft“ am Anfang. Die Frage ist ja erlaubt: Stimmt das denn? Wilhelm Busch lebte im Harz, jottweede. Frage an Sie: Wie oft treffen Sie denn eigentlich Leute, die Bilder malen? Zehn Sekunden Bedenkzeit!

Was mich betrifft, habe ich über die Antwort eine Nacht geschlafen und war dann doch überrascht. Es sind sehr viele, die mir im Lauf der Zeit begegnet sind. Natürlich mit unterschiedlichen Ansprüchen. Die wenigsten leben allerdings vom Malen.

Ich habe sehr viele Kinder malen sehen. Mit verblüffenden Ergebnissen. Dass Kinder sich hinsetzen und ohne Ängste oder Zweifel Bilder malen, ist nicht verwunderlich. Jeder erlebt das. Was verwunderlich und auch traurig ist, das ist die Tatsache, dass diese Fähigkeit bei vielen schnell wieder verloren geht. Das ist eine dunkle Rückseite des Erwachsenwerdens. Genauso wie bei vielen die Kulturtechnik des unbefangenen Fragens oder des Redens über Gefühle im Lauf des Heranwachsens oder genauer: im Lauf der Schulzeit verloren geht.

Ich habe einen Verdacht, warum es mindestens in Bezug auf das Malen so ist. Das folgende Zitat kommt aus einem anderen Bereich von Kunstfertigkeit, handelt vom Schreiben: „Sobald die Wörter aufs Blatt gebannt werden sollen, entsteht ein peiniges Gedränge am



Gehirnausgang, ein Drücken und Schieben und Rempeln, so dass die Pforte schnell verstopft. Nur *ein* Gedanke kann als erster heraus, aber alle wollen sie die ersten sein.“

Was also einer braucht, um seine Gedanken aufs Blatt zu bringen, ist eine Methode. Das gilt für das Reden, es gilt für das Schreiben, es gilt für das Malen. Wenn alle eine Methode hätten, um ihre Eindrücke, Gefühle, Ideen, Zustände mit Farbe und Pinsel zu Papier zu bringen, würden enorm viele Talente sichtbar werden, die nach der Kindheit verkümmert waren.

Anders als das Kind traut sich nicht ohne weiteres, ein Blatt zu füllen, wenn man vermutet, dass das Ergebnis den Impuls, den man in sich trägt, nur sehr unvollkommen abbildet. Ein Eindruck, ein Gedanke würde gewissermaßen erniedrigt, weil er viel erhabener war als seine Darstellung. Das führt zwangsläufig zu Enttäuschungen, denen man lieber aus dem Weg geht – durch Unterlassen.

Was lehrt uns das? Es kommt darauf an, Methoden zu lernen, wie es hier im Aquarellierkurs passiert. Mit großem Erfolg passiert, man sieht es den Bildern an. Man *hat* etwas zu sagen oder nicht. Aber damit jemand etwas sagen *kann*, muss er oder sie sich ausdrücken können.

Joseph Beuys ist als Kronzeuge dafür aufgerufen worden, dass jeder Mensch ein Künstler sei. Ich wäre bei ihm etwas vorsichtig. Kronzeugen haben in der Regel selbst etwas auf dem Kerbholz, und bei ihm ist es die fast unbegrenzte Erweiterung des Kunstbegriffs, dessen Überdehnung, würde ich lieber sagen.

Alles, was mit dem Anspruch, Kunst zu sein, produziert wird, ist auch Kunst - mit dieser Beuysschen These muss man sich nicht unbedingt identifizieren. Umgekehrt ist es tatsächlich so, dass in jedem ein Künstler steckt. Dass jeder Talente hat. Die nicht alle offenbar werden. Es gibt Leute, die spielen ein Leben lang Saxofon, obwohl eigentlich ein Bildhauer in ihnen daheim ist.

Auf das Aquarellieren bezogen: Die Farbe und das Wasser sind Instrumente, die nichts allein machen. Man muss sie spielen.

Ausstellungen wie diese ermuntern dazu, sie in die Hand zu nehmen, sich selbst zu erkunden und die eigenen Begabungen zu testen.

.Den Teilnehmerinnen muss man dafür danken, dass sie bereit sind, ihre Arbeiten zu zeigen. Das ist nicht selbstverständlich. Denn man setzt sich mit einer Ausstellung ja aus. Man erlaubt, dass man an fremden Maßstäben gemessen wird, dass man taxiert und eventuell kritisiert wird. Aber man eröffnet sich auch die Chance, dass man für das, was man geschaffen hat, geschätzt und gelobt wird.

Wenn ich sehr vielen begegnet bin, die malen, dann waren auch viele darunter, die ihre Werke nicht gern zeigen wollen. „Ich mache das für mich“, heißt eine Begründung dafür. Ich glaube, von den Frauen, die ab heute hier öffentlich ausstellen, würden die meisten die Aussage unterschreiben, dass sie es „für sich“ machen. Kein großes Publikum jedenfalls, über das eigene Umfeld hinaus. Aber: Die Bilder, die hier zu sehen sind, halten ein größeres Publikum mühelos aus. Sie zeigen, dass



auch Einsteigerinnen es in kurzer Zeit dazu bringen, mit der richtigen Methode die Remperei der Ideen im Kopf auf das Vortrefflichste zu ordnen und sie für andere erlebbar zu machen.

Über einem leeren Blatt sitzt man immer mit einer Mischung aus Scheu und Zuversicht, das gilt auch für das Schreiben. Das Aquarell zwingt aber noch mehr zur Klarheit und Präzision. Ich sehe in den drei Dutzend Bildern nirgendwo Oberflächlichkeit. Ich sehe den Wunsch, in Situationen mitzunehmen, zu verführen. Ich sehe die Absicht, Gewöhnliches in einer ungewöhnlichen Perspektive erscheinen zu lassen.

Ich sehe Unterschiede im Zugang, das hat mit den Augen zu tun. Ich sehe Unterschiede in der Umsetzung, was man auch als Fortschritt und Annäherung an das Lernziel verstehen kann. Das hat mit den Händen zu tun. Augen und Hände werden geschult. Das unterscheidet diese Akademie übrigens von ihren Vorgängerinnen in der Antike, wo vor allem der Verstand in spanische Stiefel eingeschnürt wurde.

Renate Frey zeigt, wo's hinaufgeht, aber jede Teilnehmerin muss die Treppe benutzen, es gibt keinen Aufzug. Ich bin ziemlich sicher, dass es den Malerinnen Spaß macht. Einige haben berichtet, dass sie einen anderen Blick auf die Dinge haben, seit sie malen. Es entsteht, in dem Maß, wie man selbst etwas herstellen will, eine neue Achtsamkeit. Man

geht sozusagen mit anderen Augen durch die Welt. Das ist übrigens ein Begriff, der im Zen-Buddhismus eine wichtige Rolle spielt: Achtsamkeit.

"Was ist Zen?", fragte der Schüler. "Die blühende Pfingstrosenhecke", antwortete der Zenmeister. Man könnte auch sagen: der weiße Hibiskus, der „Hut auf Stuhl“, das einsame Boot oder der Hinterhof in der



Provence. Die Dinge wahrnehmen, bemerken, dass es das Schöne überall gibt, sich selbst beobachten, ernst nehmen, vergewissern. Malen, um das Wesentliche noch einmal sichtbarer zu machen.

Was die Teilnehmerinnen zeigen, ihr Umgang mit den Materialien und den Motiven lässt den Schluss zu, dass diese Dinge im Kursus – unausgesprochen oder nicht – eine Rolle gespielt haben. Wir können uns also sicher auch auf weitere Bilder freuen. Ein Kursus ist nie ein Abschluss, sondern der Beginn einer produktiven Phase.

Wir sind an einer Akademie für Ältere. Einige der Teilnehmerinnen haben erst zur Malerei gefunden, als sie älter waren und selbst andere Prioritäten gesetzt haben. Manchmal kommt man sich im Alltag so vor, als müsste sich der musische Mensch dafür entschuldigen, dass er sich Auszeiten nimmt für Dinge, die keinen unmittelbaren und kalkulierbaren Nutzen haben.

Wenn jemand erst spät zur Malerei findet, dann hängt es oft an dieser Überschätzung des Ökonomischen und Geringschätzung des zweckfrei Kreativen. Ich habe aber einen Text gefunden, in dem schön beschrieben wird, dass es auch einen quasi systematischen Grund gibt, sich mit fortschreitendem Alter mit Malerei zu befassen.

Er stammt von Katsushika Hokusai, einem Japaner des 18. und 19. Jahrhunderts. International bekannt geworden ist er durch seine zahllosen Farbholzschnitte von Landschaften, herausragend sind seine 36 Ansichten des Fujiyama.

Hokusai arbeitete wie ein Besessener, man sagt, dass er 40.000 Blätter hinterlassen hat. Das heißt, er hat statistisch jeden Tag mehr als eines hervorgebracht. Gegen Ende seines langen Lebens legte er sich den Künstlernamen Gakyo-rojin zu, das bedeutet: „Alter Mann, verrückt nach Malen“. Was also sagt dieser Ausnahmekünstler über das Malen und das Alter?

"Seit meinem fünften Lebensjahr war ich besessen, die Form der Dinge zu skizzieren. Nach meinem 50. Lebensjahr machte ich eine Reihe von Grafiken, aber alles was ich vor meinem 70. Lebensjahr produzierte, ist der Rede nicht wert. Im Alter von 72 lernte ich schließlich etwas über die wahre Natur von Vögeln, Tieren, Insekten, Fischen und die Art der Gräser und Bäume. Deshalb werde ich im Alter von 82 wohl einige Fortschritte erzielt haben, mit 90 werde ich dann noch tiefer in die Bedeutung der Dinge eingestiegen sein, mit 100 werde ich echt gut sein und mit 110 wird jeder Punkt, jede Linie ihr eigenes Leben haben. Ich hoffe nur, dass einige Leute so alt werden um den Wahrheitsgehalt meiner Worte zu erkennen."

Also: im Alter von 72 geht's richtig los. Genau in dem Jahr, als Hokusai noch einmal durchstartete, wurde übrigens Wilhelm Busch geboren, 1832.

„Oft trifft man wen, der Bilder malt ...“ – Es fehlt immer noch der zweite Teil seines Aphorismus. Er lautet: „Viel selt'ner wen, der sie bezahlt.“ Das Thema hat Wilhelm Busch beschäftigt. In seiner Münchner Zeit hat er den Kunstbetrieb aus der Nähe kennengelernt. Hat er mitgelitten mit jungen Talenten, die weniger Einnahmen hatten als er – mit dem künstlerischen Prekariat in heutigen Begriffen. Trotzdem hat er immer



dazu ermuntert, zum Pinsel zu greifen. Im „Maler Klecksel“ schreibt er: „Größer'n Ruhm“ – als zum Beispiel der Bildhauer – „wird der verdienen, der Farben kauft und malt mit ihnen.“

Bei den Bildern, die in dieser Ausstellung zu sehen sind, geht es nicht in erster Linie ums Bezahltwerden. Ich habe sogar gehört, dass die meisten Werke unverkäuflich sind. Das mindert natürlich in nichts ihren Wert.

Beim „Farben kaufen und mit ihnen malen“ geht es in diesem Fall um das Selbermachen. Ich schätze, Wilhelm Busch hatte immer die höhere Achtung vor dem, der malt. Nicht vor dem der nur bezahlt, der als eine Art Systemnotwendigkeit aber billigend in Kauf genommen werden muss. Mir geht es genauso. Meine Sympathie ist zuerst bei den

Macherinnen, erst dann bei den Käufern. Auch deshalb bedanke ich mich dafür, dass ich eingeladen wurde und dass Sie mir zugehört haben. Machen statt Konsumieren. Trotzdem sind Sie heute Abend natürlich alle aufgefordert, nach Preisen zu fragen und vielleicht doch Bilder zu erwerben. Das erleichtert es dann wiederum, neue Farben zu kaufen und mit ihnen zu malen.

Jede, die es tut, fügt der Welt etwas Eigenes hinzu. Das ist aller Ehren und einen Applaus wert. Wilhelm Busch würde sagen: "Und wahrlich! Preis und Dank gebührt / Der Kunst, die diese Welt verziert."

*Wolfgang Kerkhoff*

---

Die Ausstellung im Homburger Rathausfoyer zeigt 37 Bilder von Sylviane Brodalla, Marianne Casper-Dubro, Marcelina Dela Iglesia, Renate Frey (Leitung), Christel Germann, Carla Hafner, Uta Loew, Ulrike Schaan und Gemma Zöllner.

Die Illustration dieses Textes stammt von „Kellermeister“ ([www.pixelquelle.de](http://www.pixelquelle.de)): Foto und Aquarell.

